

sich Sommerleben niedergelassen hat und den Tag in kühlem Wald und malerischen Schluchten verbringt.

In die Hochtalstimmung blicken noch einmal weissaufleuchtend Zimbaspitze und Scesaplana, und nach ein paar Lokomotivstössen über die Trümmerwelt des Bergsturzes, der im Sommer 1892 über die Arlbergbahn niederging, sind wir in Langen, am 1218 Meter hoch gelegenen vorarlbergischen Portal des grossen Arlbergtunnels, der den Berg in einer Länge von 10250 Meter durchbohrt und auf einer Scheitelhöhe von 1311 Meter kulminiert.

Über eine Brücke der Alfenz schlüpft die Bahn in den rauchigen Schlund, den die schnellsten Züge in siebzehn Minuten durchfahren. Wir bleiben in der freien Gotteswelt, rasten aber nur kurz in Langen, dem eng zusammengedrängten Dörfchen von Eisenbahngebäuden und Gasthäusern, dann pilgern wir auf der alten Arlbergstrasse eine kleine Gehstunde aufwärts und treten, wie der Volkswitz sagt, in „des Kaisers grösste Stuben“. Warum die grösste? Weil sie fünf- undzwanzig Öfen hat, an denen sich hundertdreissig Leute wärmen. Der mächtige Mauerkeil hinter dem Dörfchen Stuben, der die gegen die Häuser niedersausenden Lawinen spaltet und sie seitwärts drängt, erinnert uns an die Schrecken des langen Winters im Bergdorf, aber so recht im Gegensatz dazu erfüllt der Sommer das Hochtal mit innigster Naturfreude. Alpenrosenfelder leuchten glutrot von den Hängen, und durch die Pracht der Alpenblumen spielt das Sommerfrischeleben und steigen die Touristen zu Berg.

Unsere Wandergedanken führen uns die vom Handelsverkehr zwar verlassene, aber in der Schätzung der Touristen immer noch gross angesehene Strasse empor auf die Passhöhe des Arlbergs. Gleich oberhalb des Dörfchens Stuben macht die Strasse eine Wendung, und der Rückblick auf das Klostertal, die Zimbaspitze und Scesaplana fesselt Auge und Sinne. Immer öder, immer wilder wird der Weg. In Stürzen braust die junge Alfenz, um die Weiden, auf denen das Vieh geht, ragen die Berge in der Blösse ihres Gesteins; ein ehemaliges Wegmacherhaus, die Rauz, erinnert an die Zeit, da hier oben die wetterzähnen Rutner mit Schneegestöber und Stosswinden um die Offenhaltung des Passes kämpften. Auf anderthalbstündigem Marsch erreichen wir die 1802 Meter hohe Passhöhe, an deren Sattel sich die Wasser scheiden. „Zum Rhein, zur Nordsee!“ flüstern die einen, „zur Donau, zum Schwarzen